

# Heinrich Schütz und Leipzig\*

WOLFRAM STEUDE

Das Thema „Heinrich Schütz und Leipzig“ wird zu einem größeren Spannungsfeld durch die Einbeziehung auch der Konstellation „Dresden und Leipzig“. Mir ist seit jeher wichtig, den musikgeschichtlichen Befund im größeren allgemeingeschichtlichen Zusammenhang zu sehen. Bei den Mitteldeutschen Heinrich-Schütz-Tagen 2004 machten wir unter dynastischem und konfessionellem Blickwinkel auf die Musikkultur Kursachsens, Böhmens und Schlesiens im 16. und 17. Jahrhundert aufmerksam. In diesem Jahr haben wir es mit dem lutherischen Kursachsen zu tun.

Im ersten Teil des Vortrags soll uns die Städtekonstellation Dresden-Leipzig beschäftigen: zwei recht unterschiedliche Stadt-Physiognomien, die Schütz wahrgenommen haben muss, die auch in den folgenden Jahrhunderten immer wieder wahrzunehmen waren und die bis heute spürbar sind. Die Differenzen beider Städte waren schon im 17. Jahrhundert deutlich abzulesen, und zwar nicht allein an deren Musikkultur, auf die ich noch eingehen werde.

Sodann sei der Versuch gemacht, Schütz' persönliche Beziehungen nach Leipzig schlaglichtartig zu beleuchten, wobei deren Auflistung nicht vollständig sein wird. Vielmehr will ich versuchen, diese Verbindungen zunächst unter dem familiären, d. h. zugleich unter einem soziologischen Aspekt zu betrachten und zu bewerten. Das dichte familiäre und soziale Netz des akademisch gebildeten Bürgertums, in das Schütz eingebunden war, soll an einigen Fallbeispielen deutlich gemacht werden. Meine Beobachtungen lassen vorsichtige Rückschlüsse zu auf Schützens berufliche Befindlichkeit in Dresden, aber auch auf sein künstlerisches und personales Selbstbewusstsein. Ich darf dabei an eigene frühere Beobachtungen anschließen<sup>1</sup>.

Es geht auch jetzt wieder um die Frage nach dem Verhältnis zwischen Biographie und Werk, eine Frage, die sich bei allen großen schöpferischen Geistern stellt, immer auch Antworten findet und dennoch letztlich nie ganz gelöst wird – glücklicherweise, denn die kausalen Bedingungen des großen Kunstwerks sind nur partiell eruierbar, ein großer Rest, der eigentlich schöpferische, bleibt unerklärt. Die platte marxistische Formel, nach der das Individuum Produkt seiner Umwelt ist, steht ja glücklicherweise nicht mehr zur Debatte, ebenso wenig aber die Vorstellung des voraussetzungslosen, rein aus sich selbst heraus schaffenden Künstlers.

\* Diesen Vortragstext, mit dem er die Köstritzer Schütz-Tage 2005 eröffnete, hat Wolfram Steude nicht mehr für den Druck vorbereiten können. Er wird daher mit wenigen Korrekturen in der Vortragsfassung abgedruckt, ergänzt um bibliographische Fußnoten sowie zwei Abbildungen.

1 Vgl. Wolfram Steude, *Heinrich Schütz und der Dreißigjährige Krieg*, in: Klaus Bußmann u. Heinz Schilling (Hrsg.), *1648. Krieg und Frieden in Europa*, Textband II: *Kunst und Kultur*, München 1998, S. 423–430, wiederabgedruckt in: W. Steude, *Annäherung durch Distanz. Texte zur älteren mitteldeutschen Musik und Musikgeschichte*, hrsg. v. Matthias Herrmann, Altenburg 2001, S. 118–128.

## I

Als Heinrich Schütz aus Kassel zum ersten Male 1614 als Vertretungsorganist und im folgenden Jahr als „Organist und Director der Musica“ für dauernd an den Kurfürstenhof nach Dresden kam, war ihm das höfische Betätigungsfeld, das er von Kassel her gut kannte, nicht fremd und die Berufung eine Ehre. Er kam aber zugleich in die Bürgerstadt Dresden, wo er wohnte, eine Familie gründete, ein Haus kaufte und rund vierzig Jahre, bis 1657, blieb.

Wir Dresdner sind vor allem vor dem 800-Jahr-Jubiläum der Stadt damit befasst, unsere Stadtgeschichte weiter und intensiv und unter veränderten Aspekten zu erforschen. Gleichzeitig aber sind wir gehalten, dies nüchtern und in kritischer Distanz zu tun. Der Gefahr einer lokalpatriotischen Überhöhung ist auch heute zu begegnen. Notwendig unter anderem ist, das Verhältnis von Bürgerstadt und Hofstadt bis zum 18. Jahrhundert zu erhellen. In dem uns hier interessierenden Zeitraum des 17. Jahrhunderts war Dresden mit seinen nicht einmal 15000 Einwohnern – wiewohl Ort der Hauptresidenz des sächsischen Kurfürsten – eine Kleinstadt. Abgesehen von ihrer schon damals schönen Lage, dem Schloss (einem bedeutenden Renaissancebau), weiteren zum Schloss gehörigen Gebäuden, der Haupt-Stadtkirche zum Heiligen Kreuz, vier weiteren kleineren Kirchen (darunter die Frauenkirche), einem nicht großen Rathaus und etlichen z. T. stattlichen Bürgerhäusern hatte sie nicht viel mehr aufzuweisen als zahlreiche andere sächsische Städte, deren alte Stadtkerne uns heute noch entzücken – soweit sie aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhalten geblieben sind –, aber kleinen Formats und selbstgenügsam sind. Wo sich in der Bürgerstadt Dresden der Spätrenaissance architektonischer Glanz entwickelte, da hatte das zumeist mit dem Hof und mit dessen höherer Beamtenschaft zu tun. Der Unterschied zu den wohlhabenden Handelsstädten im Norden (besonders den Hansestädten) sowie im Süden und Südwesten Deutschlands war gravierend.

Diesem äußeren, heute kaum noch nachvollziehbaren Stadtbild, das sich im 18. Jahrhundert durch den höfischen Barock und im 19. Jahrhundert besonders durch bürgerliche Bauten vollkommen wandeln sollte, entsprach die innere Verfassung der Bürgerstadt Dresden. Handwerk und Gewerbe deckten die Bedürfnisse der Bevölkerung und des Hofes ab. Überschießende Geldeinkünfte, die z. B. seitens der Stadt in Wissenschaft und Kunst hätten investiert werden können (wie es andernorts häufig geschah), gab es in erwähnenswertem Maße nicht. Ein selbstbewusstes Bürgertum konnte sich angesichts permanenter Reglementierung durch den Hof nicht entwickeln. Es gab weder mächtige Handelsherren – also kein eigentliches kulturförderndes Patriziat –, noch gab es eine Hochschule, es gab keine in ihrer Wirkung über das Weichbild der Stadt hinausreichenden bedeutsamen Manufakturen. Die im 17. Jahrhundert noch immer ertragreiche erzgebirgische Metallgewinnung kam in erster Linie dem Hof zugute, der dann freilich in vielfacher Weise als Auftraggeber an Stadtbürger fungierte. Bürgerliche Druckereien gingen am Anfang des 17. Jahrhunderts ein, Buchhändler als Verleger saßen nahezu nicht in Dresden.

Mit Händen zu greifen ist Dresdens auch für damalige Verhältnisse kleinstädtisches Format an den Kreuzkantoren des 17. Jahrhunderts: Es findet sich unter ihnen kein einziger überdurchschnittlicher Komponist. Auch am Kreuzkantorat und seinen Inhabern wird deutlich, dass erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Bürgerstadt Dresden zu jenem Selbstbewusstsein erwachte, das andere Städte schon weit früher entwickelt hatten. Selbstverständlich wurde auch Dresden durch den Dreißigjährigen Krieg in seiner Entwicklung zurückgeworfen,

aber die Ursache der angedeuteten Unterentwicklung war eindeutig die Identifizierung mit dem Hof, von dem die Stadt lebte.

Schützens Lebensraum war indessen nur zum Teil die kleine Bürgerstadt, in höherem Maße jedoch der Hof. Das bedeutete neben hoher Ehre auch Beschränkung in vielerlei Hinsicht. Nicht nur die kleine Stadt, auch der Dresdner Hof war eine geschlossene „Provinz“, eine Welt für sich – gewiss mit einer hohen Lebenskultur der Fürstenfamilie, des Hofadels und der höheren Beamtenschaft, aber letztlich doch isoliert von der Lebensrealität der übrigen Welt. Das Hofleben hatte schon den Charakter des repräsentativen und zeremoniellen Hofspiels, wenn dies auch bei weitem noch nicht so ausgebildet war wie an den Höfen des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts. Der Angestellte am Hof war Glied einer sehr strengen hierarchischen Ordnung, die ihm, vor allem als mittlerer oder unterer Hofbeamter, nur sehr eingeschränkt bürgerliche Rechte gewährte. Er war in hohem Grade auf das Wohl- oder Übelwollen des Brotgebers, d. h. des Kurfürsten, angewiesen. Dafür gibt es eine Fülle von Zeugnissen gerade aus dem Bereich der Hofkapelle, der Schütz in all den Jahren vorstand – insbesondere den katastrophengeschüttelten Jahren ab 1631, die bis weit in die Friedensjahre nach 1648 hinein andauerten – und dabei menschlich wie musikalisch das Beste daraus zu machen suchte.

Ich glaube nicht, die negative Seite der Schützschen Lebensbedingungen allzu einseitig zu sehen: Die provinzielle Kleinstadt und die abgeschottete „Provinz“ des Hofes waren Gegebenheiten, mit denen sich jeder, der hier wohnte und wirkte, zu arrangieren hatte. Schütz' Reisen nach Italien 1628/29, Dänemark 1634/35 und 1642/44 und an verschiedene deutsche Orte insbesondere in den 1640er Jahren galten nicht nur seiner musikalischen Entwicklung und kapellmeisterlichen Betätigung, sondern waren auch Ausbruch aus der Dresdner Enge.

## II

Eine überaus reichhaltige Literatur zum Thema enthebt uns der Notwendigkeit, den Charakter Leipzigs als hochentwickelte Bürgerstadt detailliert zu beschreiben. Stichworte mögen genügen: seit 1409 Stadt einer Universität mit allen vier Fakultäten: der theologischen, der juristischen, der medizinischen und der Artistenfakultät; im 17. Jahrhundert Sitz mehrerer Gelehrtenesellschaften; seit dem 13. Jahrhundert Stadt mit jährlich mehreren Handelsmessen, die im 17. Jahrhundert mit ihrem Volumen Frankfurt überflügelten hatten; an Einwohnerzahl größer als die Residenzstadt Dresden; als Buchstadt mit zahlreichen Druckereien und vor allem als Verleger fungierenden Buchhändlern ausgestattet (von daher auch ein Zentrum des Notendrucks); mit einem prächtigen Rathaus als Symbol bürgerlichen Selbstbewusstseins; Ort mehrerer großer Kirchen: der Haupt-Stadtkirche St. Nikolai und der einstmaligen Klosterkirche St. Thomas (je mit einer dazugehörigen angesehenen Lateinschule: der Nikolai- und der Thomasschule), der Pauliner- und der Peterskirche; endlich mit einer finanzkräftigen Kaufmannschaft, dementsprechend einem ausgeprägten Patriziat, das die Stadtregierung stellte.

Das musikalische Leben war wesentlich reicher als das im außerhöfischen Dresden. Neben den immer wieder neu entstehenden studentischen Collegia musica – auch im 17. Jahrhundert gab es solche, z. B. dasjenige von Adam Krieger – und der schon frühzeitig entwickelten Stadtpfeiferei, die bis ins ausgehende 18. Jahrhundert für den instrumentalen Bereich

eine tragende Rolle gespielt hat, lag der Schwerpunkt der öffentlichen Musikpflege in den beiden genannten Hauptkirchen, deren Figuralkantor Lehrer an St. Thomas war, während der Choralkantor Nikolailehrer war – nicht anders, als wir es aus der Bachzeit kennen. Dazu kamen die Organisten, von denen jede Kirche einen hatte, und die in der bisherigen Darstellung der Leipziger Musikpflege nahezu völlig ausgeblendeten Adjuvanten, d. h. die mitsingenden Stadtbürger, auf die die Kantoren in hohem Maße angewiesen waren. (Die Diskussion um den Aufführungsapparat Bachs täte gut daran, diese Adjuvanten in genügendem Maße in das Kalkül einzubeziehen. Wer nicht mit ihnen rechnet – sie sangen freiwillig und auf Kosten des Kantors mit, sind also nur schwer nachzuweisen –, vernachlässigt ein tragendes Element des Musizierapparats sowohl im 17. als auch im 18. Jahrhundert!)

Der Kirchenmusik standen – von den Notjahren des Dreißigjährigen Krieges abgesehen, die rasch überwunden wurden – erhebliche Geldmittel zur Verfügung, die nicht nur aus der Stadtkämmerei und der Kirchenkasse kamen, sondern zu einem beträchtlichen Teil auch aus privaten Stiftungen, von denen die bis heute aufbewahrten Leipziger Stadtrechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts eindrucksvoll Zeugnis geben.

Schütz kam nicht, wie nach ihm Bach, aus engen kleinbürgerlichen Verhältnissen, sondern er war im Elternhaus und dann in Kassel unter maßstabsetzenden anderen und materiell wie bildungsmäßig anspruchsvolleren Bedingungen aufgewachsen. Wenn er und seine Familie auch nie ernstlich von dem den Schützens zustehenden Adelstitel Gebrauch gemacht haben – auch ein anderer, Thüringer Zweig der Schützfamilie tat dies nicht und konnte dennoch am Dresdner Hof eine große adlige Hochzeit feiern: Was ihm in jungen Jahren in Kassel und Venedig an Welterfahrung zuteil wurde, konnte sich mit derjenigen junger Adliger, die auf die Kavaliertour durch Europa geschickt wurden, durchaus messen. Wie mag Schütz von Dresden aus nach Leipzig geblickt haben, das er ja in vielfacher Hinsicht gut kannte? Lassen Sie uns nun einen Blick werfen auf Heinrich Schütz' enge Leipziger Beziehungen, die familiären und die außerfamiliären.

### III

Schütz' erster Leipzigbesuch dürfte gewesen sein, als ihn und seinen Bruder Georg der Vater Christoph von Weißenfels aus mit auf die Reise nach Leipzig nahm, um sie in die Universitätsmatrikel einschreiben zu lassen. Das war vor 1599, dem Jahr des Schulbeginns auf der Kasseler Hofschule des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel und betraf eine der üblichen Frühimmatrikulationen, die bei weitem nicht immer dann auch zum regulären Studium an derselben Universität führten. Christoph Schütz ließ auch seine anderen Söhne, darunter den später hochbedeutsamen Benjamin Schütz, zunächst in Leipzig inskribieren.

In den folgenden Jahren dürfte Leipzig im Leben Schützens höchstens indirekt eine Rolle gespielt haben. Sie waren ausgefüllt von der Schulzeit am Kasseler Mauritianum, dem Marburger Beginn des Jurastudiums, dem Musikstudium in Venedig, dem knappen Jahr in Venedig nach Giovanni Gabrielis Tod zusammen mit seinem Bruder Georg und der Kasseler „Wartezeit“ als zweiter Hoforganist auf eine ihm gemäße Stelle am Landgrafenhof, während der er ernstlich mit sich zu Rate ging, ob er nicht doch die Juristerei zu seinem Hauptberuf machen sollte, so, wie es seine Brüder Georg, Valerius, Benjamin und Johann getan hatten

bzw. tun sollten. Und das noch, nachdem sein meisterliches Opus primum, die italienischen Madrigale, 1611 in Venedig erschienen war. Ein solcher Entschluss hätte nicht nur im dringenden Interesse der Eltern gelegen, sondern hätte auch sicher seiner Begabung für dieses Fach in hohem Grade entsprochen, einer Begabung, die, wie im folgenden zur Sprache kommen soll, in der Familie erblich gewesen zu sein scheint.

Georg Schütz, Heinrichs älterer Bruder, der mit ihm ein Jahr zusammen auf der Marburger Universität, dann in Leipzig studiert hatte und, wie gesagt, ebenfalls mit ihm noch ein paar Monate auf des Vaters Kosten 1612/13 sich in Venedig umsah, heiratete 1619 in Leipzig, wo er offenbar als Rechtsanwalt frei praktizierte, Anna Grosse, die Tochter des Buchhändlers Friedrich Grosse, des Begründers der Leipziger Buchhändler- und Verlegerdynastie, der man in vielen Musikdrucken des 17. Jahrhunderts immer wieder begegnet.

Heinrich, bereits vier Jahre im Dresdner Amt, komponierte und widmete dem Brautpaar das große doppelchörige geistliche Konzert über den Psalm 133 *Siehe, wie fein und lieblich ist, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen* (SWV 48). Johann Hermann Schein war seit drei Jahren im Thomaskantorat. Hat er diese Musik zur Trauung aufgeführt? Wir wissen es nicht. Andererseits wissen wir aber, dass bei weitem nicht alle Kasualmusiken als Hochzeits- und Trauermusiken auch zu dem Anlass ihrer Entstehung erklingen sind. Vielmehr müssen wir damit rechnen, dass viele derartige Werke gemeint waren als Geschenk bzw. als „Monumentum“ an sich, ohne zwangsläufig klingend realisiert zu werden.

Die Textauswahl durch Heinrich Schütz lässt auf ein besonders herzliches brüderliches Verhältnis zwischen Heinrich und Georg schließen. Georg Schütz fühlte sich zu Höherem berufen. Es hat sich in den Dresdner Hofakten seine Bewerbung um eine Advokaturstelle am Kursächsischen Oberhofgericht zu Leipzig aus dem Jahre 1623 erhalten. Ich zitiere daraus:

Gnädigster Herr, Euer churfürstlichen Gnaden kann aus mir hochangelegenen und dringenden Ursachen ich underthänigst zu berichten keinen umbgangk haben, was maßen mein Vater Christoff Schütz, Bürgermeister zu Weißenfels, nebenst anderen meinen Brüdern, mich von Jugend auff Studirens halben nicht alleine auf der Universitet Leipzig viel Jahr gehalten, sondern auch ferner zu besichtigung frembder Landen und erlernung derer Sprachen, mit schweren Uncosten, vor diesem inn Italia unnd Franckreich verschicket, alles zu dem ende, das hierdurch ich mich dem allgemeinen Vaterlandt, zu seinem dienst qualificiren und einsten beförderung erlangen möchte.

Georg Schütz erwähnt auch, er habe vor sechs Jahren, also 1617, in Basel den juristischen Doktorgrad erworben. Datiert ist seine Bewerbung zu Leipzig, 9. Oktober 1623. Er erhielt die Stelle am Oberhofgericht in Leipzig, der obersten Justizbehörde in Kursachsen, und behielt sie bis an sein Lebensende 1637. Seine Doktordissertation ist im Druck ebenfalls erhalten geblieben: *Conclusiones juridicae ex Materia de jure retractum desumptae [...] publicae censurae exponit Georgius Schütz Weissenfelsis Misnicus. Ad diem decimum Novembris MDCXVII*. Gewidmet ist die Schrift – und das ist wichtig und aufschlussreich – außer dem Geheimen Rat Wolfgang von Lüttichau auch dem Geheimen Rat am Kurfürstenhofe und „Reichspfennigmeister“ Christoph vom Loß, jenem hochbedeutenden Manne, dem nicht nur die Berufung Hans Leo Hasslers an den Dresdner Hof 1608 und Michael Praetorius' als Kapellmeister „von Haus aus“ 1614, sondern auch die Heinrich Schütz' 1615 zu verdanken war. Loß, hochgebildet und auch nebenher auf seinem Gut Schleinitz bei Lommatzsch musizierend, hatte seit 1612 den Wiederaufbau der seit 1611 sehr reduzierten Dresdner Hofkapelle und die Errichtung der großen Schlosskapellenorgel von Gottfried Fritzsche mit Zähigkeit und schließlichem Erfolg be-

trieben. Er wird bei der Berufung Georg Schütz' ans Oberhofgericht seine Hände ebenso im Spiel gehabt haben wie er bei derjenigen Heinrich Schütz' an die Hofkapelle wenige Jahre zuvor.

Die Berufung Georg Schütz' bedeutete für ihn und seine Familie einen erheblichen sozialen Aufstieg innerhalb des Leipziger Bürgertums, genauer: der sicherlich höchst standesbewussten Juristenschaft in Stadt und Universität. Dieser Aufstieg galt nicht nur für seine Nachkommenschaft als Berufs- und Standesnorm, unter der sich vor allem einflussreiche Juristen befanden (von der bedeutsamen Ausnahme des Leipziger Thomaspfarrers D. Friedrich Wilhelm Schütz abgesehen, auf den wir noch zu sprechen kommen). Man verheiratete seine Töchter und Söhne in dieselbe Leipziger Oberschicht – bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Allerdings war Georgs juristischer Aufstieg nicht der einzige in der Schütz-Familie. Georgs und Heinrichs jüngerer Bruder Benjamin Schütz brachte es in Erfurt sogar noch einen Schritt weiter: 1627 in Basel zum *Juris Utriusque Doctor* promoviert, wurde er *Syndicus* der Stadt Erfurt, übernahm zusätzlich eine juristische Professur an der Universität, wurde mehrmals Dekan der Juristischen Fakultät und hatte nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges die schwierigen Verhandlungen der Stadt mit dem nach der schwedischen Besetzung neuen katholischen Stadtherrn, dem Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, auszufechten. Auch auf Benjamin Schütz, der in Erfurt den Ehrennamen „Aristides“ erhalten hatte, komme ich noch einmal zurück.

Georg Schütz, so geht aus seiner zitierten Bewerbung von 1623 hervor, beherrschte neben dem selbstverständlichen Latein auch die italienische und die französische Sprache, was im *Lebenslauff*, der Martin Geiers Leichenpredigt von 1672 angehängt ist, auch von Heinrich Schütz gesagt wird.

Eberhard Möller ist in mehreren Veröffentlichungen dankenswerterweise der verzweigten, durch Georg begründeten Leipziger Schützfamilie nachgegangen, sodass ich hier nur anzudeuten brauche, was den Sozialstatus dieser Familie erhellt. Ein Sohn von Georg Schütz, Christoph Georg Schütz (1623–1696), studierte nach seiner Schulzeit auf der Fürstenschule Grimma an der Königsberger Universität, wurde 1658 in das Leipziger Rats-Kollegium berufen und 1678 Stadtrichter. Seine erste Ehefrau war die Tochter des Leipziger Konsistoriumspräsidenten und Oberhofgerichtsadvokaten Volckmar. Heinrich Schütz hat sich sehr für die Brüder Christoph Georg und Johann Albert Schütz nach dem Tod ihrer Eltern 1636 und 1637 eingesetzt. Lateinische und deutsche Gelegenheits-Poesien von Christoph Georg Schütz sind erhalten geblieben. Unter mehreren Kindern aus dessen zwei Ehen ragten heraus der *Juris Utriusque Doctor* Heinrich Schütz (geb. 1667) und dessen jüngerer Bruder, der nachmalige Thomaspfarrer Dr. theol. Friedrich Wilhelm Schütz (1676–1739). Hatten wir in letzterem Großneffen von Heinrich Schütz einen Außenseiter der Juristenfamilie vor uns, so schwenkte dessen Sohn, Friedrich Wilhelm Schütz d. J. (geb. 1714), wieder in die Familientradition ein. Er promovierte am 11. Juni 1740 in Leipzig zum Dr. juris.

Georg Schütz und Anna geb. Grosse waren zu Stammeltern einer bedeutenden Leipziger Juristenfamilie geworden, deren Spuren womöglich noch gar nicht zu Ende verfolgt worden sind. In den Lebensläufen bzw. Rektoratsprogrammen anlässlich des Todes von Christoph Georg Schütz 1696 und von Friedrich Wilhelm Schütz 1739 – das Rektoratsprogramm für ihn stammte von Johann Christoph Gottsched! – wird deutlich abgehoben auf die Ahnen Johannes und Ulrich Schütz, deren Familienwappen von 1473 durch Kaiser Friedrich III. 1486

„gebessert“ und deren Nachkomme Hieronymus Schütz 1539 durch Kaiser Karl V. in den erblichen Reichsadelsstand erhoben worden war. Obgleich, wie erwähnt, keines der Familienmitglieder in mehreren Generationen das adlige „von“ vor dem Namen gebraucht hat – in ihrem Familienbewusstsein ist sicher die Nobilitierung im 16. Jahrhundert nie vergessen worden. Der genealogischen Forschung zur Schützfamilie ist es aber bis heute nicht gelungen, die zweifellos vorhandene Verbindung von Heinrich Schütz' Großvater Albrecht zurück zu der adligen Chemnitzer Schützfamilie nachzuweisen. Wir werden einem gleichen Verhältnis zu ihrem Adelsstand bei den Ziegler begeben.

Nicht nur der Bruder Georg und seine Familie waren immer wieder Leipziger Bezugspersonen für Heinrich Schütz, sondern seit ihrer Heirat mit Christoph Pincker 1648 vor allem seine Tochter Euphrosyne. Sie hatte in eine hoch angesehene Leipziger Juristenfamilie eingehiratet. Um einen Eindruck zu vermitteln, welche Ämter und welches Ansehen Christoph Pincker bei seinem Tode 1678 in Leipzig genoss, sei hier ein Teil des Titels der gedruckten Leichenpredigt auf ihn, gehalten von dem Thomaspfarrer Johann Ulrich Mayer, wörtlich zitiert – die barocke Wortkaskade nimmt man schmunzelnd zur Kenntnis: *Ein löblicher Regent Wie ihn Davids Exempel und Fürschriff Psalm 119, v. 174, 175, 176. abgebildet./ Dergleichen aber die Hochberühmte Stadt Leipzig an dem Magnifico WohlEdlen/ Vesten/ Hochgelahrten und Hochweisen Hn. Christoph Pinckern/ Hochberühmeten IC<sup>co</sup> [= Juris practico] Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hochbestallten Appellation-Rathe/ des Chur- und Fürstl. Sächsischen Schöpffenstuhls allhier hochansehnlichen Seniore, der Stadt Leipzig höchstverdienstesten ältisten Bürgermeistern/ und der Kirchen zu S. Nicolai Vorstehern etc. schmerzlichst verlobten/ Als in überaus großer Versammlung sein GOTT-geheiliger Leichnam in der S. Nicolai Kirchen den 29. Maji A. 1678. unter die Erde zur Ruhe gebracht wurde [...].<sup>2</sup>*

Aus der Vita der Leichenpredigt erfahren wir, dass Pincker, ein Sohn des ebenfalls ranghohen Leipziger Juristen Christoph Pincker d. Ä., zuerst in Leipzig, dann in Basel studierte – zwei gedruckte Disputationen von 1639 und 1642 sind erhalten – , wo er 1644 zum Doctor juris promoviert wurde. Seit 1647 Appellationsgerichtsrat in Dresden,

hat er im Augusto Anno 1647 auff vorhergehendes andächtiges Gebeth zu Gott/ und mit Gutheissen seiner lieben Eltern/ sich mit der WohlEhribarn und VielEhr- und Tugendreichen damals Jungfer EUPHROSYNEN/ des Edlen/ HochAchtbarn und Wohlgelahrten Herrn Heinrich Schützens/ Churfürstl. Sächs. wohlverdienten Capellmeisters etc. Eheleibliche Tochter/ in ein christlich Ehegelöbniß eingelassen und solches den 25. Januarii des folgenden 1648. Jahres durch Priesterliche Copulation und Einsegnung vollzogen. Mit solcher seiner Ehe liebsten Er in die 7 Jahr eine friedliche, glückliche und gesegnete Ehe besessen und mit ihr 2 Söhne und 2 Töchter gezeuget/ so aber theils vor, theils nach der Geburth mit Tode abgangen, sodaß also von denselben nur eine Tochter am Leben geblieben [...].

Soweit das Zitat aus der Leichenpredigt (Pinckers überlebende Tochter Gertraude Euphrosyne, die den Kanonikus am Würzener Domstift und Leipziger Ratsherrn Johann Seidel geheiratet hatte, war bei Heinrich Schütz' Beisetzung in Dresden 1672 anwesend). Genauso wie Pincker, der nach Euphrosynes Tod 1655 noch zweimal, 1656 und 1673 geheiratet hat, gehörten weitere enge Bekannte und angeheiratete Glieder der Schützfamilie zu Heinrichs Leipziger Bezugspersonen, von denen wenigstens noch zwei sehr wichtige genannt werden sollen: die Schulzes und die Ziegler.

1625 komponierte Schütz eine sechsstimmige Motette über Worte des 23. Psalms *Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang* (SWV 95) aus Anlass des Todes von Jacob

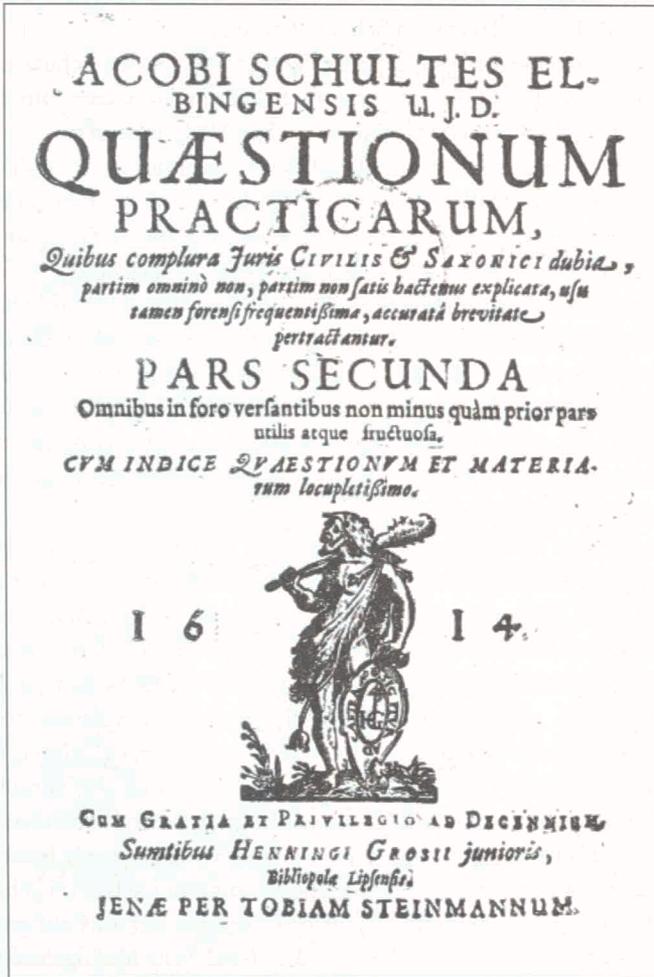
2 Ein Exemplar in SLUB, Biogr. erud. D.119.

Schultes in Leipzig, eines „viri juvenis“, wie es im Titel des Einzeldrucks heißt, der gleichzeitig mit der Leichenpredigt von Polycarp Leyser, Theologieprofessor in Leipzig und Sohn des gleichnamigen Dresdner Hofpredigers, erschienen ist. Der Druck der Motette und besonders der Leichenpredigt auf einen 26jährigen jungen Mann, „der Freien Künste Candidatus“, also noch ohne akademischen Grad, dem nicht weniger als 20 „Epicedien“-Gedichte von z. T. sehr namhaften Persönlichkeiten sowohl in Leipzig als auch in Dresden angefügt sind, weist auf die Leipziger Familie Schultes bzw. Schulze, die in ihrer Weise die Leipziger akademische Oberschicht ebenso markant repräsentiert wie die Schütze.

Der Verstorbene, Jacob Schultes d. J., war der 1599 geborene Sohn des gleichnamigen Vaters, der unsere Aufmerksamkeit mehr als jener in Anspruch nehmen muss. Jacob Schultes d. Ä., Dr. jur., stammte aus Elbing und vertrat durch viele und wie es scheint grundlegende Publikationen in Leipzig seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert die Rechtswissenschaft. Obwohl er kein öffentliches Amt bekleidete, auch nicht an der Universität, genoss er bei seinen Fachkollegen und in der großen Öffentlichkeit hohes Ansehen. Seine Ehefrau Martha, also die Mutter des 1625 Verstorbenen, war die Tochter des Leipziger Buchhändlers und Verlegers Henning Grosse d. Ä. Jacob Schultes selbst muss ein höchst eigenwilliger Mann gewesen sein – und ein musikalischer dazu.

Kurfürst Christian II. hatte 1602, 1604 und 1606 mit Nachdruck die Eidesleistung aller in einem öffentlichen Amt befindlichen Personen auf das „Konkordienbuch“ verfügt, die Sammlung aller lutherischen Bekenntnisschriften und Grundlage der lutherischen Orthodoxie als sächsische Staatsreligion. Bei seiner Bewerbung um die Stelle eines Assessors am Oberhofgericht verweigerte Schultes den geforderten Eid und wurde abgewiesen. In einem *Responsum* von 358 Thesen begründete er seine Eidesverweigerung. Auch eine Stelle am Leipziger Schöppenstuhl erhielt er deshalb nicht. Es bedürfte weiterer Lektüre, um zu erfahren, weshalb er das für jeden sächsischen Beamten Selbstverständliche nicht tat. Zunächst erstaunlich ist deshalb, dass der erste unter den Nachruhdichtern kein Geringerer war als der Oberhofprediger Dr. Matthias Hoë von Hoenegg in Dresden, einer der schärfsten lutherischen Glaubenshüter mit inquisitorischen Zügen im damaligen Deutschland. Ein Blick in eines der Werke Schultes allerdings scheint aufschlussreich zu sein: In seiner Kurfürst Johann Georg I. gewidmeten *Quaestionum practicarum [...] pars secunda*, Jena 1614 (Abbildung 1 auf der folgenden Seite) – auch dieses Buch verlegte Henning Grosse junior in Leipzig – lautet die 70. Frage „An Princeps christianus datam haeretico fidem servare teneatur?“ (Ob ein christlicher Fürst einem Häretiker Treue zu bewahren angehalten sei?). Darauf gibt er die Antwort: „Haeretici servi sunt diaboli, nec protectione Pontificis maximi gaudent, quamvis sub eius vindicta.“ (Häretiker sind Teufelsknechte, die sich niemals des Schutzes des höchsten Bischofs erfreuen, so sehr sie ihm auch untertan sein mögen.) Mit dem „Pontifex maximus“ war nicht der Papst gemeint, sondern der sächsische Landesherr in seiner Eigenschaft als „landesherrlicher Summe-episcopus.“ Als Häretiker galten in erster Linie die Katholiken, besonders aber Calvinisten und übrige „Sektierer“. Schultes war also ein extremer Vertreter eines radikalen orthodoxen Luthertums und damit Exponent des konfessionalistischen Zeitalters, dessen engen Geist Schütz auf jeden Fall hat zu spüren bekommen. (Ein späterer Vertreter jener dunklen Seite des konfessionalistischen Zeitalters und ein berüchtigter Hexenverfolger noch im ausgehenden 17. Jahrhundert war der Leipziger Professor und Pastor an St. Thomas, Johann Benedikt Carpzov, der auf Christoph Georg Schütz 1696 die Leichenpredigt hielt.)

Abbildung 1:



Schultes aber hatte auch eine andere Seite: Er komponierte zur Hochzeit seiner Tochter Anna mit dem Leipziger Juristen Dr. Michael Thomas 1618 einen *Frenden Gesang*, [...] *In 7 Stimmen gesetzt durch Obgenannten den Braut Vater*. Im selben Jahr verfasste er eine zweite musikalische Hochzeitsgratulation *Ein Hochzeitgespräch/ Des Herrn Gottfried Grossen, Buchhändler zu Leipzig mit seiner Braut* zu vier Stimmen und Basso continuo. (Von beiden Stücken, erschienen in Leipzig, waren in der Gottholdschen Sammlung in Königsberg vor 1945 nur die Bass- und die Generalbassstimme erhalten geblieben.) Dieser Gottfried Grosse war ein Bruder von Anna Grosse, verheiratet mit Georg Schütz: wichtige Leipziger Familien in engem Kontakt miteinander! Von Schultes existieren außerdem *Neue und lustige weltliche deutsche Liedlein mit 4 und 5 Stimmen* (Wittenberg 1590) und eine weitere Hochzeitsgratulation für Friedrich Pensolt: *So wünsch ich dem Bräutigam* zu 6 Stimmen, Leipzig o. J.

Ging die Gratulationsmusik Jacob Schultes' für seine Tochter inzwischen wohl ganz verloren, so blieb diejenige von Heinrich Schütz für denselben Anlass erhalten. Es ist das „Con-

cert mit 11 Stimmen“ *Haus und Güter erbet man von Eltern* (SWV 21), eine prächtige Musik zu drei Chören. Auch hier bleibt die Frage, ob das Stück zur Trauung 1618 aufgeführt wurde, und wenn das der Fall war, ob unter Johann Hermann Scheins Leitung.

Ein paar Worte zu einer vierten herausragenden Leipziger Familie neben den Schütz bzw. Pincker, den Grosse und den Schultes: die Ziegler, die wie die Schütze adlig waren, ohne im 17. Jahrhundert den Adelstitel zu führen, was sich im folgenden Jahrhundert änderte.

Caspar Ziegler d. J. (1621–1690), Verfasser von ca. 80 Schriften, darunter auch der Traktat *Von den Madrigalen, einer schönen und zur Music bequemesten Artb Verse wie sie nach der Italianer Manier in unserer Deutschen Sprache auszuarbeiten. Nebenst etlichen Exempeln* (Leipzig 1653), war bekanntlich mit Schütz verschwägert: Sein Vater, der Leipziger Jurist Caspar Ziegler d. Ä. (1581–1657), war der Stiefvater von Dr. Benjamin Schütz' Ehefrau Maria Elisabeth geb. Kirsten, die dieser jüngste unter den bedeutenden Schütz-Brüdern 1629 in Leipzig geheiratet hatte. Deshalb redet ihn Heinrich Schütz in seinem Zieglers Madrigaltraktat vorgesezten Brief mit „Freundlicher, vielgeliebter Herr Schwager“ an. Caspar Ziegler d. Ä. war Juris utriusque Doctor, ab 1630 Mitglied des Leipziger Stadtrats, 1646 Beisitzer am Schöppenstuhl und gehörte dementsprechend zu derselben Leipziger Juristengruppe wie die schon genannten mit der Schützfamilie verschwägerten Familien.

In Caspar Ziegler d. J. begegnet uns offenkundig einer der nicht wenigen vielseitig begabten Männer seiner Zeit: Das Anfangsstudium an der Leipziger Artistenfakultät schloss er mit dem Baccalaureat ab, ging 1641 nach Wittenberg, wo er „denn alsobald zu Herrn D. Johannem Scharffium, Herrn Augustum Buchnerum, Herrn Johann Sperlingium und Herrn Nicolaum Pompejum, allerseits berühmte Professores, sich gehalten“, wie es im *Lebenslauff* im Anhang der Leichenpredigt heißt, den er „größten theils nach seinem eigenen Aufsatz, so er hinterlassen, abgefasst“. Nach anderthalb Wittenberger Jahren, wo Augustus Buchner, der Professor der Poesie, auf ihn den nachhaltigsten Eindruck gemacht haben dürfte, kehrte er nach Leipzig zurück, um das Philosophiestudium 1643 mit der Magister-Promotion zu beenden. Dann studierte er Theologie, die er mit der Promotion zum Lizentiaten zu Ende brachte. Mit 31 Jahren sattelte er um auf die Rechtswissenschaft und promovierte nach zwei Jahren 1655 in Jena zum Doktor beider Rechte. In demselben Jahr erreichte ihn der Ruf auf einen juristischen Lehrstuhl in Wittenberg, wo er bis zu seinem Ende blieb. Sein Madrigaltraktat, der buchstäblich Epoche machte, war in Leipzig wohl während seines Theologiestudiums entstanden. In der *Oratio parentalis memoriae Casparis Ziegleri viri summi* (Wittenberg 1691) des Doktors Caspar Heinrich Horn, die auch abgedruckt ist in dem *Ehren-Gedächtniß* (Dresden 1692; s. Abbildung 2), heißt es unter anderem:

Quid de Poesi dicam, qua excelluit juvenis, atque senior graves curas et cogitationes inter distinguere interdum solitus fuit. In germanico carmine pingendo Lipsiae eum antecellebat nemo; ipse vero summos artifices Opitios, Flemmingios aequabat arte, si non superabat.

(Was ich von der Poesie sagen möchte, in der glänzte er als Jüngling, und als Älterer ist er einmalig gewesen in seinen gewichtigen Bemühungen und Überlegungen, zwischen (den poetischen Gattungen) gegebenenfalls zu unterscheiden. In der Anfertigung deutscher Dichtung übertraf ihn in Leipzig niemand. Der glich in dieser Kunst den wahrhaft sehr großen Künstlern, den Opitz und den Flemings, wenn er sie nicht sogar überragte.)

Heute wissen wir, dass Ziegler als Dichter keineswegs Martin Opitz und Paul Fleming das Wasser reichen konnte. Dennoch sollte man den gewandten Dichter nicht über dem sehr er-

Abbildung 2:

**Ehren-Bedächtniß**  
Des  
Magnifici, Hoch-Edlen/Besten und Hoch-  
gelehrten  
Herrn  
**Gaspar Sieglers/**  
Weitberühmten Jurisconsulti und Antecessoris auf  
der löbl. Universität Wittenberg/  
Churfürstlicher Durchl. zu Sachsen  
hochbestallten Appellation-Raths / der Juristen-  
Facultät hochverdienten Ordinarii und Senioris, des Chur-  
fürstl. Sächs. Hofgerichts / Geistlichen Consistorii, und Schöp-  
penstuhls hochansehnlichen Assessoris zu Wittenberg/  
Den 16. April Anno 1690. in seinen Erlöser sanfft  
und selig verschieden/  
Und  
Den 21. darauff in der Schloss-Kirchen allda zur  
Erden bestattet worden/  
Nebst denen von ihm selbst über seinen Reichen-Spruch  
aus Elix cap. LIII. v. 5.  
aufgesetzten  
Bedanken  
und nach seinen Concept abgefaßten  
Lebens-Lauff  
Durch die ihm zu Ehren gefertigte  
**PARENTATIONES und EPICEDIA**  
aufgerichtet  
von der hinterlassenen  
Wittib und Tochter.

**DRESDEN** 12. L.  
Gedruckt im Jahr Christi 1692. 1. # 57. 1283

folgreichen Dichtungstheoretiker vergessen, dessen Adventslied „Ich freue mich in dir und heiße dich willkommen“ in Bachs Schemelli-Gesangbuch eingegangen ist. In der zitierten Rede auf Ziegler 1690 heißt es über ihn weiter:

[...] qui Italorum, quorum sermonis peritus erat, artes aemulatus, Madrigalia quae vocant, vernaculam quoque nostram producere posse, cives suos docuit, qua sola re aeternitatem nominis sibi comparavit. Et quia Poesin cum Musica apte connecti expertus erat.

([...] der die Künste der Italiener, in deren Sprache er bewandert war, nachahmte, lehrte er seine (akademischen) Bürger die Fähigkeit, Madrigale, wie sie heißen, auch in unserem Hause hervorbringen zu können, durch welche Sache allein er sich die Ewigkeit seines Namens bereitet hat, und weil er erfahren war, die Poesie mit der Musik in eine angemessene Verbindung zu bringen.)

Zieht man die üblichen rhetorischen Übertreibungen eines solchen Textes ab, so bleibt doch, dass man am Ende des 17. Jahrhunderts die poetologischen Verdienste Zieglers noch genauso würdigen konnte wie seine juristischen. Offenbar hat er in Wittenberg auch über Poesie gelesen. Zwei Porträts von ihm hängen heute in den Räumen des Evangelischen Predigerseminars in Wittenberg.

In Leipzig war Ziegler bis zu seinem Weggang nach Wittenberg Mitglied einer der Leipziger Gelehrtenesellschaften, des „Collegium Gellianum“, das er nicht gegründet hatte, wie gelegentlich behauptet wurde und in dem auch nicht Heinrich Schütz Mitglied war, wie Otto Brodde und Martin Gregor-Dellin vermuten bzw. behaupten. Der Leipziger Historiker Detlef Döring schreibt 1989 in seiner Abhandlung *Samuel Pufendorf und die Leipziger Gelehrtenesellschaften in der Mitte des 17. Jahrhunderts* (Berlin 1989) u. a.:

Ein wichtiges Element im Leben der Sozietät spielte die Pflege der Musik, wenn diese auch nicht die dominierende Rolle innehatte, die ihr seitens der musikhistorischen Forschung zugeschrieben wird. An erster Stelle ist das gemeinsame Liedersingen zu nennen, das insbesondere zur Weihnachtszeit mit großer Regelmäßigkeit durchgeführt wurde, jedes Jahr im Hause eines anderen Mitglieds [...]. Aber auch an anderen Feiertagen oder selbst an Tagen ohne sichtbaren Anlaß trat der Gesang an die Stelle der wissenschaftlichen Disputation.

Von besonderen musikalischen Darbietungen heißt es:

Die musikalische Leitung wurde dann entweder von musikalischen Mitgliedern der Gesellschaft besorgt, hier ist vor allem auf Nicolaus Beer als Organist der Nikolaikirche zu verweisen, oder es wurden „musicae regendae causa“ (zum Zwecke der Musik-Leitung) Musiker aus der Stadt eingeladen, so auch Johann Rosenmüller, dessen Anwesenheit bei mehreren Feiern im Protokoll ausdrücklich vermerkt ist. Anscheinend brachte er auch hier neue Kompositionen zur Aufführung: ‚Novum etiam Tenella, modis musicis in gratiam collegii nostri a Rosenmullero, suavissimo melopoeta compositum, antequam is abiret in Italiam.‘ Neben den musikalischen Aufführungen kamen schließlich auch lateinische Dichtungen einzelner Mitglieder zum Vortrag [...].

Caspar Zieglers große Nähe zur Musik, seine Musikalität waren die Voraussetzungen für seinen äußerst erfolgreichen Versuch, die italienische Madrigaldichtung für die deutsche Musik nutzbar zu machen.

Mit der Erwähnung Johann Rosenmüllers als Gast im „Collegium Gellianum“ – es wird ausdrücklich im Gesellschaftsprotokoll vermerkt: „bevor er wegging nach Italien“ – komme ich an die Grenze des mir zustehenden Gebietes, denn die Leipziger Musikerkollegen Heinrich Schütz, also Schein, Rosenmüller, Tobias Michael, Adam Krieger, Werner Fabricius, Sebastian Knüpfer und andere und deren Schaffen bleiben den Einzelreferaten der Köstritzer Schütz-Tage vorbehalten. Nur eine Randbemerkung zu Rosenmüller sei mir erlaubt: Er hatte sich schon 1654, ein Jahr vor seiner Flucht aus Leipzig, um das Dresdner Kreuzkantorat beworben, obwohl ihm die „spes succedendi“, die Anwartschaft auf das Thomaskantorat nach Tobias Michaels Tode, zugesagt worden war. Dem äußerst begabten Rosenmüller, dem im Collegium Gellianum sogar noch nach seiner Flucht das Epitheton eines „suavissimus melopoeta“, eines sehr lieblichen Melodienerfinders, zugestanden wurde, war offenbar schon im Jahr vor der Flucht 1655 der Boden in Leipzig zu heiß geworden.

Ich verzichte darauf, näher auf diejenigen Poeten einzugehen, die aus der „Leipziger Dichterszene“ des 17. Jahrhunderts kamen und Kontakt mit Schütz hatten. Von ihnen sind aber wenigstens zu nennen:

1. Christian Brehme, der nachmalige Dresdner Hofbibliothekar. Zum Tode seiner Ehefrau Anna Margarethe geb. Voigt 1652 schrieb Schütz *Ein Trauer-Lied von dem Wittwer selbst aufgesetzt* zu vier Stimmen (SWV 419). Brehmes Dichtungen sind neu ediert worden<sup>3</sup>.
2. David Schirmer. Er kam aus Leipzig nach Dresden, wurde Hofpoet und ist vor allem im Gedächtnis geblieben als Librettist des großen Singballetts *Paris und Helena* 1650, dessen Musik früher einmal Heinrich Schütz zugeschrieben worden ist, sowie des großen Nachrufgedichts auf Schütz 1672. Auch er hat in neuer Zeit eine ausführlichere literaturwissenschaftliche Würdigung erfahren<sup>4</sup>.
3. Paul Fleming aus dem erzgebirgischen Hartenstein. Der große Dichter schrieb 1632, als er „nach Besuchung seiner wieder genesenden Mutter zu Leipzig durchzoge“, zwei Oden auf Schütz; auch anderweit hat er Schütz erwähnt.

Von den sonstigen Leipziger Verehrern, Verwandten und Bekannten Schütz', die sich poetisch äußerten, was damals schlicht zur Allgemeinbildung gehörte, sehen wir hier ebenfalls ab.

#### IV

Das Thema „Heinrich Schütz und Leipzig“, das ich zu beleuchten versuchte anhand der unterschiedlichen Charaktere der beiden Städte Dresden und Leipzig sowie Schützens Eingebundenheit in den Hof einerseits und der Zugehörigkeit seiner nächsten Verwandten zur hochgebildeten Leipziger Juristenwelt andererseits, gibt die Gelegenheit, noch ein paar Gedanken an Schützens Selbstverständnis zu verwenden. Heinrich Schütz, leitender Kapellmeister an dem führenden evangelischen Kurfürstenhof im Heiligen Römischen Reich, schien trotz dieser herausragenden Stellung in einer ihn einengenden „Provinz“ zu leben – in der Kleinstadt Dresden und an dem streng hierarchisch strukturierten Hof, der sich mit Sicherheit atmosphärisch wesentlich unterschied von der lebendigen und offenen Universitäts- und Handelsstadt Leipzig. Er, der wahrscheinlich das Zeug zu einem ebenso guten Juristen gehabt hat, wie er ein hervorragender Musiker wurde, mag die glänzenden juristischen Laufbahnen seiner Brüder, vor allem Georgs und Benjamins, mit Anteilnahme und großer Sympathie verfolgt haben und sich in der Gesellschaft seiner durch die Rechtswissenschaft geprägten Leipziger Familie sowie der verschwägerten und befreundeten Juristenfamilien in Leipzig zuhause gefühlt haben. Dass er dennoch nicht nur der eminente Musiker wurde, als den wir ihn durch sein Werk kennen, sondern auch durch die beiden reichlichen Jahrzehnte zwischen 1631 und 1656 am Dresdner Hof ausgeharrt hat, wo seine Arbeitsbedingungen katastrophal geworden waren, lag an dem deutlichen Bewusstsein seiner Berufung zur Kunst, die er in dem Memorial Michaelis 1645 und in weiteren Äußerungen „meine profeseion“ nennt. Kunst nicht als Brotberuf, sondern als Berufung! Insofern dürften ihn auch in letzter Konsequenz die äußeren Lebensverhältnisse, welche es auch waren, nicht haben zweifeln lassen an seinem künstlerischen Auftrag, das Werk zu schaffen, mit dem er sich selbst ein bleibendes Denkmal zu set-

3 Christian Brehme, *Allerhandt lustige, trawrige vnd nach Gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte*. Nachdr. der Ausgabe Leipzig 1637, mit einem Nachwort, Bibliographie und einem Neudruck der *Weltlichen Gedichte* (1640) hrsg. von Anthony J. Harper, Tübingen 1994 (= Deutsche Neudrucke, Reihe Barock 40).

4 Sara Smart, *The Ideal Image. Studies in Writing for the German Court 1616–1706*, Berlin 2005 (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 160).

zen beabsichtigte, um sein Andenken der Vergänglichkeit zu entreißen – ein Renaissancegedanke, der sich bei vielen Künstlern des 16. und 17. Jahrhunderts findet.

Ich gehe bewusst nicht auf Schütz' allbekannte Leipziger Spuren in seinen Werken ein (von der Ausnahme abgesehen): nicht auf den Druck des 1. Teils seiner *Kleinen geistlichen Konzerte* (Leipzig 1636), nicht auf die als Epicedium auf seinen Freund Johann Hermann Schein 1631 gedruckte Motette *Das ist je gewißlich wahr* (SWV 277), nicht auf die dem Leipziger Rat gewidmete *Geistliche Chormusik* von 1648, in die er jene Motette leicht bearbeitet wieder aufnahm. Ich erwähne nur des Breslauer Organisten Ambrosius Profe siebenteiligen Sammeldruck *Geistliche Concerten und Harmonien*, der ab 1641 in Leipzig im Druck erschienen ist und in dessen zweitem Teil Schützens Breslauer Staatsmusik von 1621 *Teutonium dudum belli atrape-ricla molestant* (SWV 338) steht.

Schütz hat sicherlich engere Kontakte zu Thomaskantor Tobias Michael gehabt, dem Sohn seines Amtsvorgängers in Dresden, Rogier Michael. Auch in Leipzig ging er auf die Suche nach geeigneten Musikern zur musikalischen Ausgestaltung der Dresdner Kurprinzenhochzeit 1638 mit der Aufführung seines Singballetts *Orpheus und Euridice*. Ob er die 1629 in Oberitalien gekauften Instrumente, die er nach Leipzig hatte schicken lassen, dort selbst abgeholt hat, ist nicht dokumentiert. Der als „Faktor“ für den Dresdner Hof überall arbeitende Friedrich Lebzelter, mit dem Schütz enge Verbindung hatte, kam aus einer angesehenen Leipziger Familie. All das bleibe hier nur am Rande angedeutet.

Neben sicherlich weiteren Leipzig-Besuchen besonders zu den Messen, über die wir durch Dokumente nicht unterrichtet sind, hat sich Schütz im Februar 1631 in der Stadt aufgehalten, als er mit der Hofkapelle zum Konvent evangelischer Fürsten und Städte, der von Johann Georg I. einberufen worden war und bis zum 2. April dauerte, zu musizieren hatte<sup>5</sup>. Ich habe 1999 sehr wahrscheinlich gemacht, dass zum Eröffnungsgottesdienst dieses „Leipziger Konvents“ in der Thomaskirche – Johann Hermann Schein war gestorben und Tobias Michael kam erst im Juni in das Amt –, in dem der Oberhofprediger Hoë von Hoenegg die Predigt hielt, Schütz seine große Vertonung des 85. Psalms *Herr, der du bist vormals genädig gewest* (SWV 461) aufgeführt hat<sup>6</sup>. Es ist ein auch für Schützsche Verhältnisse ungewöhnlich eindringliches Stück, in dem angesichts der Bedrohungen des Dreißigjährigen Kriegs und unter dem Eindruck der Landung Gustav Adolfs von Schweden in Pommern um Frieden gefleht wird: „Willst du denn ewiglich über uns zürnen? Willst du deinen Zorn gehen lassen immer für und für? Willst du uns denn nicht wieder erquicken, dass sich dein Volk über dir freuen möge? Herr, erzeige uns deine Gnade! Ach, daß ich hören sollte, daß Gott der Herre redete, daß er Friede zusagete seinem Volk und seinen Heiligen. [...] Doch ist ja – ja, ja, ja, ja, ja – seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begehnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen [...].“

5 Zu einem Stammbuch-Eintrag am 5. April 1631 in Leipzig vgl. im vorliegenden Band den Beitrag von Michael Maul, vor allem S. 90 ff.

6 W. Steude, *Heinrich Schütz' Psalmkonzert „Herr, der du bist vormals genädig gewest“*, in: Christoph Wolff (Hrsg.), *Über Leben, Kunst und Kunstwerke. Aspekte musikalischer Biographie. Johann Sebastian Bach im Zentrum*, Leipzig 1999, S. 35–45, wiederabgedruckt in W. Steude, *Annäherung durch Distanz* (wie Anm. 1), S. 147–154.